



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

Mutterschaft geht häufig mit verringertem mentalem Wohlbefinden einher

Giesselmann, Marco

Abstract: Hashtagbasierte Diskurse (insbesondere regrettingmotherhood) und qualitative Befunde aus den Gender Studies deuten darauf hin, dass Mutterschaft einen schädigenden Einfluss auf das mentale Wohlbefinden hat. Analysen auf Basis der repräsentativen Längsschnittdaten des Sozio-oekonomischen Panels zeigen, dass es im Durchschnitt tatsächlich zu einem substanziellen und signifikanten Absinken des mentalen Wohlbefindens im Zeitraum bis sieben Jahre nach der Geburt kommt. Allerdings gibt es starke Unterschiede zwischen Müttern. 30 Prozent der untersuchten Mütter erfahren eine substanzielle Verschlechterung des gesundheitsbezogenen Wohlbefindens. Gleichzeitig profitieren aber auch 19 Prozent von einer substanziellen Verbesserung. Ein Vergleich mit kinderlosen Frauen legt nahe, dass zumindest ein Teil dieser Veränderungen genuin durch Mutterschaft und nicht sonstige altersbezogene Effekte erzeugt wird. Ob gesellschaftliche Mutterschaftsideale hierfür ursächlich sind, kann auf Basis des analytischen Ansatzes nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Im Zusammenspiel mit entsprechenden Befunden aus der qualitativen Gender-Forschung legen die Ergebnisse allerdings nahe, dass eine institutionell gestützte Aufweichung tradierter Leitbilder von Mutterschaft zu einer psycho-emotionalen Entlastung von Müttern in Deutschland führen könnte.

DOI: https://doi.org/10.18723/diw_wb:2018-35-1

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-191457>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Giesselmann, Marco (2018). Mutterschaft geht häufig mit verringertem mentalem Wohlbefinden einher. DIW Wochenbericht, 85(35):738-744.

DOI: https://doi.org/10.18723/diw_wb:2018-35-1

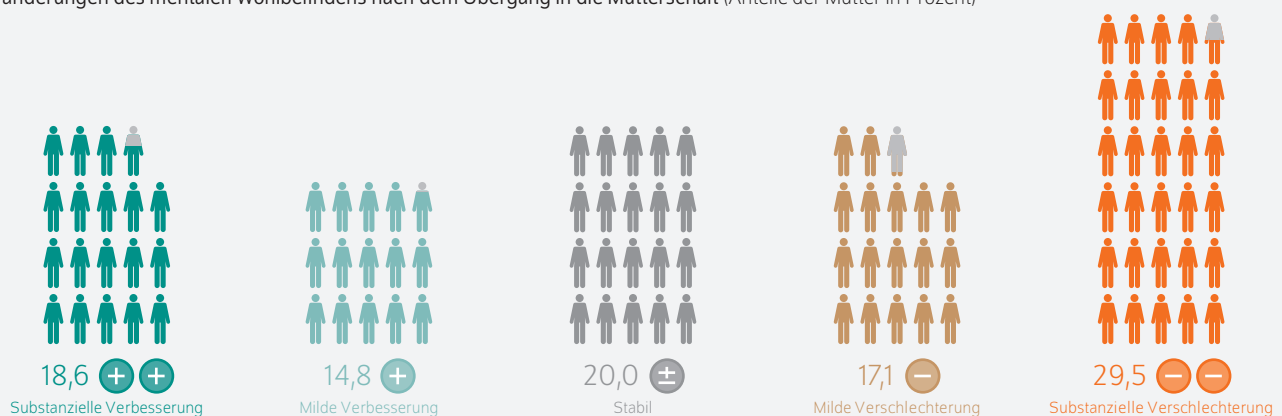
Mutterschaft geht häufig mit verringertem mentalem Wohlbefinden einher

Von Marco Giesselmann

- Qualitative Studien und öffentliche Diskurse deuten auf einen negativen Effekt von Mutterschaft auf das mentale Wohlbefinden hin
- Untersuchungen auf Basis der repräsentativen Längsschnittdaten des Sozio-oekonomischen Panels stützen diesen Befund mit Einschränkungen
- 30 Prozent der untersuchten Mütter erfahren eine substanzielle Verschlechterung des gesundheitsbezogenen Wohlbefindens innerhalb der ersten sieben Jahre
- Gleichzeitig profitieren aber auch 19 Prozent von einer substanziellen Verbesserung
- In einer vergleichbaren Gruppe von kinderlosen Frauen nimmt das mentale Wohlbefinden im Altersverlauf ebenfalls ab, allerdings weniger stark

Nach dem Übergang in die Mutterschaft kommt es häufiger zu einer Verschlechterung als zu einer Verbesserung des mentalen Wohlbefindens

Veränderungen des mentalen Wohlbefindens nach dem Übergang in die Mutterschaft (Anteile der Mütter in Prozent)



Quellen: SOEP v.33; N=342; eigene, gewichtete Längsschnittanalyse.

© DIW Berlin 2018

ZITAT

„Das mentale Wohlbefinden entwickelt sich bei Frauen nach der Mutterschaft sehr unterschiedlich. Dabei kommt es häufiger zu einer Verschlechterung als zu einer Verbesserung.“

— Marco Giesselmann, Studienautor —

Mutterschaft geht häufig mit verringertem mentalem Wohlbefinden einher

Von Marco Giesselmann

ABSTRACT

Hashtagbasierte Diskurse (insbesondere *#regretting-motherhood*) und qualitative Befunde aus den Gender Studies deuten darauf hin, dass Mutterschaft einen schädigenden Einfluss auf das mentale Wohlbefinden hat. Analysen auf Basis der repräsentativen Längsschnittdaten des Sozio-oekonomischen Panels zeigen, dass es im Durchschnitt tatsächlich zu einem substanziellen und signifikanten Absinken des mentalen Wohlbefindens im Zeitraum bis sieben Jahre nach der Geburt kommt. Allerdings gibt es starke Unterschiede zwischen Müttern. 30 Prozent der untersuchten Mütter erfahren eine substanzielle Verschlechterung des gesundheitsbezogenen Wohlbefindens. Gleichzeitig profitieren aber auch 19 Prozent von einer substanziellen Verbesserung. Ein Vergleich mit kinderlosen Frauen legt nahe, dass zumindest ein Teil dieser Veränderungen genuin durch Mutterschaft und nicht sonstige altersbezogene Effekte erzeugt wird. Ob gesellschaftliche Mutterschaftsideale hierfür ursächlich sind, kann auf Basis des analytischen Ansatzes nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Im Zusammenspiel mit entsprechenden Befunden aus der qualitativen Gender-Forschung legen die Ergebnisse allerdings nahe, dass eine institutionell gestützte Aufweichung tradierter Leitbilder von Mutterschaft zu einer psycho-emotionalen Entlastung von Müttern in Deutschland führen könnte.

Unter dem Schlagwort *#regrettingmotherhood* diskutierten Teile der deutschen Öffentlichkeit im Jahr 2015 über Haltungen und Einstellungen von Müttern zu ihrer Mutterschaft. Flankiert wurde dies durch eine intensive mediale Auseinandersetzung zur gesellschaftlichen Konzeption der Mutterrolle und deren negativen mentalen Folgen¹. Aufhänger war eine wissenschaftliche Studie, die auf Basis qualitativer Interviews israelischer Mütter ein Kategoriensystem zu den negativen mentalen Auswirkungen von Mutterschaft etabliert hat.² Als zentrale Motive des Leidens unter (beziehungsweise *Bereuens von*) Mutterschaft wurden Autonomieverlust und mentaler Stress identifiziert. Diese Einschränkungen des mentalen Wohlbefindens wurden wiederum als typische Folge widersprüchlicher und unerreichbarer sozialer Mutterschaftsnormen gedeutet – eine Interpretation, die durch mehrere, überwiegend qualitative, Befunde aus dem Bereich der Gender Studies gestützt wird (Kasten 1).

Ziel der hier dokumentierten Studie ist es, den Einfluss von Mutterschaft auf Basis eines quantitativen Analyseansatzes unter Nutzung von Längsschnittdaten zu identifizieren.³ Dies soll insbesondere Aussagen zur Verallgemeinerbarkeit der in qualitativen Studien und öffentlichen Diskursen berichteten mentalen Beeinträchtigungen von Müttern ermöglichen.⁴ In den längsschnittlichen Analysen sind dabei sowohl grundlegende Lebensverlaufsdynamiken der Mütter als auch personenbezogene Unterschiede zwischen Müttern und kinderlosen Frauen herausgerechnet. Die verwendeten Methoden setzen allerdings voraus, dass unbeobachtbare zeitpunktspezifische (Mit-)Auslöser von Mutterschaft (zum Beispiel die Übernahme einer Patenschaft oder Schwangerschaften im Freundeskreis) keinen eigenständigen Effekt auf das mentale Wohlbefinden haben. Als

¹ Beispielfall sei der Beitrag von Esther Göbel in der Süddeutschen Zeitung erwähnt, in dem insbesondere die Einschränkung der sozialen Funktionalität herausgestellt wird. Vgl. Esther Göbel (2015): Unglückliche Mütter – Sie wollen ihr Leben zurück (online verfügbar).

² Orna Donath (2015): Regretting Motherhood: A Sociopolitical Analysis. *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 40 (2), 343–367.

³ Die dargestellten Befunde stammen überwiegend aus Marco Giesselmann, Marina Hagen und Reinhard Schunck (2018): Motherhood and mental well-being in Germany: Linking a longitudinal life course design and the gender perspective on motherhood. *Advances in Life Course Research* 37, 31–41.

⁴ Gleichwohl sei angemerkt, dass, trotz ausgefeilter Datenerhebungs- und Analysemethoden, der quantitative Ansatz immer auch mit Komplexitätsverlust verbunden ist.

Kasten 1

Hintergrund: Mutterschaftsideale und mentales Wohlbefinden

Den erweiterten wissenschaftlichen Rahmen des Diskurses um *#regrettingmotherhood* bilden Studien aus den Gender Studies zur sozialen Konzeption von Mutterschaft. Als zentrales Element wird dabei das idealisierte Leitbild intensiver Mutterschaft identifiziert. Dieses impliziert die umfängliche emotionale und physische Hinwendung der Mutter zum Kind.¹ Deutschland kann dabei als Kontext mit relativ stark ausgeprägtem Mutterschaftsideal gelten², was auch linguistisch durch die Eigentümlichkeit des Begriffes „Rabenmutter“ zum Ausdruck kommt. Das Leitbild intensiver Mutterschaft wird durch das ebenfalls virulente Ideal der erwerbstätigen (beziehungsweise -fähigen) Mutter kontrastiert. Dieses postuliert die uneingeschränkte Verfügbarkeit der Mutter für den Arbeitsmarkt und den Arbeitgeber. Hierdurch bedient die Mutter einerseits das soziale Ideal von Eigenständigkeit, andererseits erfüllt sie die mütterliche Vorbildfunktion durch persönliche Erfüllung und Verwirklichung.³ Das Ideal erfährt zusätzliche Verstärkung durch arbeitgeberspezifisches Sanktions- und Gratifikationsverhalten.⁴

¹ Zur Konzeption der Mutterrolle in modernen Gesellschaften siehe zum Beispiel Terry Arendell (2000): *Conceiving and investigating motherhood: The decade's scholarship*. *Journal of Marriage and Family* 69, 1192–1207. Zum hier beschriebenen Leitbild intensiver Mutterschaft insbesondere Sharon Hays (1996): *The cultural contradictions of motherhood*. New Haven: Yale.

² So zeigen Michaela Kreyenfeld und Esther Geisler, dass negative Haltungen zu weiblicher Erwerbstätigkeit in Deutschland stark ausgebildet sind, vgl. Michaela Kreyenfeld und Esther Geisler (2006): *Mothers employment in East and West Germany*. *Zeitschrift für Familienforschung* 18, 333–360.

³ Zur Ausgestaltung des Leitbildes der *working mother* siehe insbesondere Karen Christopher (2012): *Extensive Mothering: Employed mothers constructions of the good mother*. *Gender & Society* 26, 73–96.

⁴ Zum „caring stigma“ beziehungsweise „motherhood penalty“ siehe Stephen Benard und Shelley J. Correll (2010): *Normative Discrimination and the Motherhood Penalty*. *Gender and Society* 24, 616–636.

Die beiden konkurrierenden Leitbilder von Mutterschaft etablieren ein normenbezogenes Spannungsfeld, welches unerreichbare Erwartungshaltungen an Mütter formuliert.⁵ Als Konsequenz empfinden viele Mütter ihre Mutterpraxis als defizitär. Diese ist, entsprechend der *Self-Discrepancy Theory*⁶, folglich mit Schuldgefühlen besetzt.⁷ In den Gesundheitswissenschaften ist ein ausgebildetes Schuldbewusstsein als substanzielle Determinante psycho-emotionaler Beschwerden anerkannt.⁸ Damit im Einklang behandeln mehrere Studien aus den Gender Studies mütterliche Schuldgefühle als Auslöser für Einbußen im mentalen Wohlbefinden. Diese Studien, welche den Diskurs um das Schlagwort *#regrettingmotherhood* direkt oder indirekt geprägt haben, leiten konkret *mentalen Stress, sozialen Rückzug, depressive Verstimmungen* und *Angstgefühle* als psycho-emotionale Risiken von Mutterschaft ab.⁹ Dabei bedienen sie sich zumeist einer theoretisch gestützten qualitativen Analyselogik.

⁵ Siehe Debra H. Johnston und Deirdre D. Swanson (2007): *Cognitive acrobatics in the construction of worker-mother identity*. *Sex Roles* 57, 447–459.

⁶ Siehe E. Tory Higgins (1987): *Self-Discrepancy: A Theory Relating Self and Affect*. *Psychological Review* 94 (3), 319–340.

⁷ Miriam Liss, Holly H. Schiffrin und Kathryn M. Rizzo (2013): *Maternal Guilt and Shame: The Role of Self-discrepancy and Fear of Negative Evaluation*. *Journal of Child and Family Studies* 22 (8), 1112–1119.

⁸ Warran H. Jones und Karen Kugler (1993): *Interpersonal correlates of the guilt inventory*. *Journal of personality assessment* 61 (2), 246–258.

⁹ Im Zusammenhang mit mentalem Stress und Depression zum Beispiel Kathryn M. Rizzo, Holly H. Schiffrin und Miriam Liss (2013): *Insight into the Parenthood Paradox: Mental Health Outcomes of Intensive Mothering*. *Journal of Child and Family Studies* 22(5), 614–620. Zu Beklemmungen und Angststörungen zum Beispiel Judith Warner (2005): *Perfect madness: Motherhood in the age of anxiety*. New York: Riverhead Books.

Datengrundlage wird das Sozio-oekonomische Panel, Version 33 (SOEP v33.1) verwendet. Die Analysen sind dabei auf den (ins SOEP integrierten) SF-12 Gesundheitsfragebogen bezogen – ein klinisch bewährtes Messinstrument zum gesundheitsbezogenen Wohlbefinden (Kasten 2).

Veränderungen in mentalen Belastungsmustern insbesondere bei Müttern vier- bis siebenjähriger Kinder

In den verschiedenen Dimensionen der gesundheitsbezogenen Lebensqualität, welche *#regrettingmotherhood* adressiert, zeigen sich Veränderungen nach der Geburt des ersten Kindes (Abbildung 1). Dies gilt insbesondere, wenn der Zeitraum vor der Geburt mit der „späten“ Phase der Mutterschaft (erstes Kind ist zwischen vier und sieben Jahre alt) verglichen wird. Veränderungen ergeben sich vor allem bei Merkmalen mit Stressbezug: Gelegentliche oder häufige Einschränkungen in der Leistungsfähigkeit aufgrund emotionaler Probleme werden in der späten Phase der Mutterschaft von etwa einem Viertel der Frauen berichtet. Dies sind fast 50 Prozent mehr als vor der Mutterschaft.

Ein ähnliches Muster lässt sich bei der Frage zum Energielevel beobachten: Hier steigt der Anteil von fast nie oder

nie Energie verspürenden Frauen nach Übergang in die Mutterschaft um etwa 20 Prozent (von 20,2 Prozent auf 24,5 Prozent). Gelegentliche oder häufige Einschränkung in sozialen Kontakten werden in der späten Phase 25 Prozent häufiger, seelische Niedergeschlagenheit dagegen nur etwa sechs Prozent häufiger berichtet als vor der Mutterschaft. Ruhig und ausgeglichen – mindestens oft – fühlen sich in der späten Phase der Mutterschaft 35 Prozent aller Frauen, vor der Geburt waren es fast 30 Prozent mehr (nämlich etwa 45 Prozent).

Insgesamt verweisen die Veränderungen in den Verteilungen der einzelnen Bereiche nicht auf ein alle Mütter betreffendes soziales Phänomen mentaler Belastungslagen, sondern eher auf Teilbetroffenheit und nuancierte Verschiebungen, die sich allerdings durch alle Dimensionen des mentalen Wohlbefindens ziehen. Die späte Phase der Mutterschaft scheint dabei insgesamt stärker betroffen als die frühe.

Einbußen des mentalen Wohlbefindens sind häufiger als Verbesserungen

Der sogenannte *mental component summary score* (kurz: MCS), der auf Basis der Antworten zu den in Abbildung 1 dargestellten Fragen gebildet wird (Kasten 2), erlaubt generalisierte

Abbildung 1

Mentales Wohlbefinden in verschiedenen Phasen der Mutterschaft

Untersuchung auf Basis gesundheitsbezogener Indikatoren; in Prozent

Bitte denken Sie einmal an die letzten vier Wochen. Wie oft kam es in dieser Zeit vor, ...



Anmerkung: Der Rahmen für die Prä-Mutterschaftsmessungen wird durch die Zeitpunkte sechs und zwei Jahre vor dem Übergang begrenzt.

Quellen: SOEP v.33, N=1855; eigene, gewichtete Ergebnisse.

© DIW Berlin 2018

In allen sechs abgefragten Dimensionen des mentalen Wohlbefindens nimmt der Anteil berichteter Beschwerden im Zeitverlauf zu.

Kasten 2

Daten und Variablen

Stichprobe

Sämtliche Analysen basieren auf Daten des Sozio-oekonomischen Panel (SOEP).¹ Das SOEP ist eine repräsentative Wiederholungsbefragung privater Haushalte und Personen in Deutschland, die jährlich seit 1984 durchgeführt wird. In den vorliegenden Analysen werden Daten aus den Jahren 2002 bis 2016 verwendet.

Übergänge in die Mutterschaft werden auf Basis der Geburtenbiographie des SOEP identifiziert.² Dabei werden nur erste Geburten berücksichtigt. Enthalten sind Messungen im Zeitraum von sechs Jahren vor bis sieben Jahre nach dem Übergang. Die so aufbereiteten Daten enthalten insgesamt 6736 Messungen, die von 1855 Frauen erzeugt werden. Je nach verwendeter Methode verändern sich die Kriterien zur Aufnahme in die Analyse: Während die Verlaufsanalysen (Abbildungen 1, 3 und 4) sämtliche 6736 Messungen – und somit auch Mütter mit wenigen Messungen – berücksichtigen, ist die Stichprobe der deskriptiven Vorher-/Nachher-Vergleiche (Abbildung 2) auf Mütter mit sehr breitem Beobachtungsintervall – sowohl vor als auch nach der Geburt – beschränkt. Eine detaillierte Aufbereitung der Stichprobencharakteristik findet sich im Originalbeitrag.³

Abhängige Variable: Die SF-12 basierte Messung mentaler Gesundheit

Der in Analysen zum Einfluss kritischer Lebensereignisse auf das subjektive Wohlbefinden üblicherweise eingesetzte Indikator der allgemeinen Lebenszufriedenheit⁴ bildet nicht die Dimensionen psycho-emotionaler Beeinträchtigungen ab, die in den referierten Diskursen thematisiert werden. Verwendet wird in den hier dokumentierten Analysen stattdessen das SF-12 Fragemodul des SOEP und der daraus abgeleitete *mental component summary score* (MCS).⁵ Dieser besteht aus sechs Fragen (Abbildung 1). Seit der Erhebungswelle 2002 wird das SF-12 Modul alle zwei Jahre im Rahmen der Personeninterviews des SOEP erhoben.⁶ Neben der guten inhaltlichen Passung beruht die Einschätzung einer hohen Eignung dieses Indikators auf seiner erfolgreichen Verwendung in soziologisch fundierten Analysen zu gesundheitsbezogenen Lebensbedingungen⁷ sowie seines bewährten Einsatzes im Screening zur Identifikation affektiver Störungen.⁸

⁴ Für ein ähnliches Analysedesign zum Übergang in die Mutterschaft mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit als Indikator siehe zum Beispiel Elke Holst und Eileen Trzcinski (2005): Geburt eines Kindes erhöht die Lebenszufriedenheit der Mütter nur kurzfristig: geringe Lebenszufriedenheit insbesondere bei türkischen Müttern. DIW-Wochenbericht 4, 69–76 (online verfügbar).

⁵ Siehe Hanfried H. Andersen et al. (2007): Computation of standard values for physical and mental health scale scores using the SOEP version of SF-12v2. Schmollers Jahrbuch 127, 171–182.

⁶ Dieser Erhebungsturnus führt zur Zusammenlegung von Messpunkten in den Verlaufsanalysen (Abbildung 3 und 4).

⁷ Siehe zum Beispiel Reinhard Schunck, Katharina Reiss und Oliver Razum (2015): Pathways between perceived discrimination and health among immigrants: Evidence from a large national panel survey in Germany. Ethnicity & Health 20, 493–510.

⁸ Siehe zum Beispiel Sarah C. Gill et al. (2007): Validity of the mental health component scale of the 12-item Short-Form Health Survey (MCS-12) as measure of common mental disorders in the general population. Psychiatry research 152(1), 63–71.

¹ Jan Goebel et al. (2018): The German Socio-Economic Panel (SOEP). Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik (im Erscheinen).

² Jan Goebel (2015): SOEP 2013 – Documentation on Biography and Life History Data for SOEP v30. SOEP Survey Papers 266: Series D (online verfügbar).

³ Giesselmann, Hagen und Schunck (2018), a. a. O.

und verdichtete personenbezogene Aussagen zum mentalen Wohlbefinden (und insbesondere zu dessen Entwicklung). Um den Einfluss von Mutterschaft auf das mentale Wohlbefinden abzuschätzen, wird zunächst die Entwicklung dieses Indikators bei Müttern untersucht, die über einen langen Zeitraum vor und nach der ersten Geburt beobachtet werden konnten (Abbildung 2). Bei etwa 30 Prozent dieser Mütter kommt es zu einer substanziellen Verschlechterung des mentalen Wohlbefindens: Es liegt eine (nachhaltige) Niveauabsenkung des MCS um mehr als eine typische – beziehungsweise durchschnittliche – jahresbezogene Veränderung vor. Bei einem deutlich geringeren Anteil – aber immer noch fast 19 Prozent – kommt es zu einer ebenso starken Verbesserung. Werden moderate Veränderungen des Niveaus im Gesundheitsindikator (bis zu 0,25 Einheiten der typischen jahresbezogenen Abweichung) mitberücksichtigt, liegt bei etwa der Hälfte der Mütter eine Verschlechterung, allerdings bei einem Drittel auch eine Verbesserung des mentalen Wohlbefindens nach dem Übergang in die Mutterschaft vor. Bei einem Fünftel lässt sich keine Veränderung feststellen.

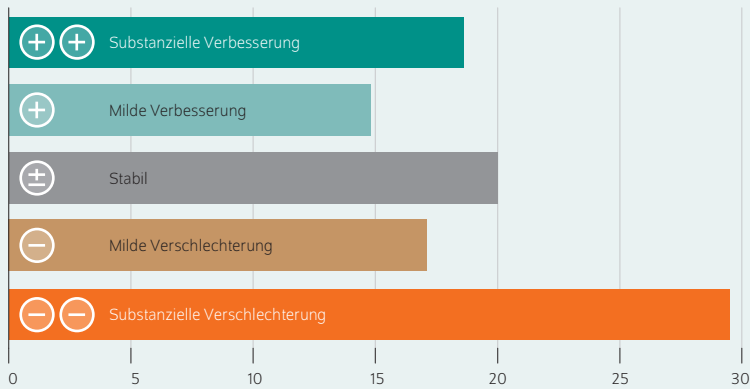
Substanzielles durchschnittliches Absinken des mentalen Wohlbefindens

Die Veränderung des mentalen Wohlbefindens weist also einen hohen Grad an Heterogenität auf. Die Verteilung der Veränderungen bestärkt den Eindruck, dass mutterschaftsspezifische Einbußen des mentalen Wohlbefindens zwar kein generelles, aber doch ausgeprägtes und relevantes Phänomen sind. Die vergleichsweise hohe Inzidenz substanzieller Verschlechterungen spiegelt sich auch im (bereinigten) durchschnittlichen Verlauf des MCS wider (Abbildung 3). Ausgewiesen ist ein durchschnittliches Absinken des mentalen Wohlbefindens um etwa 2,6 Einheiten von der letzten Messung vor der Geburt bis zum Zeitpunkt sechs bis sieben Jahre nach der Geburt. 2,6 Einheiten entsprechen dabei etwa der Hälfte des durchschnittlichen Unterschiedes zweier aufeinanderfolgender Messungen. Sie entsprechen zudem etwa einem Drittel des Absinkens, das durch den Tod des Partners beziehungsweise der Partnerin im Durchschnitt erzeugt wird. Der abgebildete Verlauf zeigt also nicht nur eine statistisch, sondern auch substanziell bedeutsame

Abbildung 2

Veränderungen des mentalen Wohlbefindens (MCS) nach dem Übergang in die Mutterschaft

Anteile der Mütter in Prozent



Anmerkung: Als Vergleichszeiträume dienen die Intervalle sechs bis zwei Jahre vor sowie drei bis sieben Jahre nach der Geburt. Als „substanziell“ gilt eine Veränderung von mehr als einer Standardabweichung des mentalen Indikators (MCS), als „milde“ gilt eine Veränderung von mehr als 0,25 Standardabweichungen.

Quellen: SOEP v.33, N=342; eigene, gewichtete Längsschnittanalyse.

© DIW Berlin 2018

Bei etwa 30 Prozent aller Mütter nimmt das mentale Wohlbefinden nach der Geburt substanziell ab.

durchschnittliche Absenkung des mentalen Wohlbefindens in Folge des Übergangs in die Mutterschaft an. Es verfestigt sich außerdem der Befund, dass diese Absenkung sich mit zunehmendem Abstand zum Übergang in die Mutterschaft entfaltet. Durch die Nutzung verschiedener Kontrollvariablen kann zudem ausgeschlossen werden, dass in dem negativen Verlauf Effekte zusätzlicher Geburten, Partnerschaftsdynamiken, Einkommensveränderungen oder Aktivitätsmuster zum Ausdruck kommen (Kasten 3).

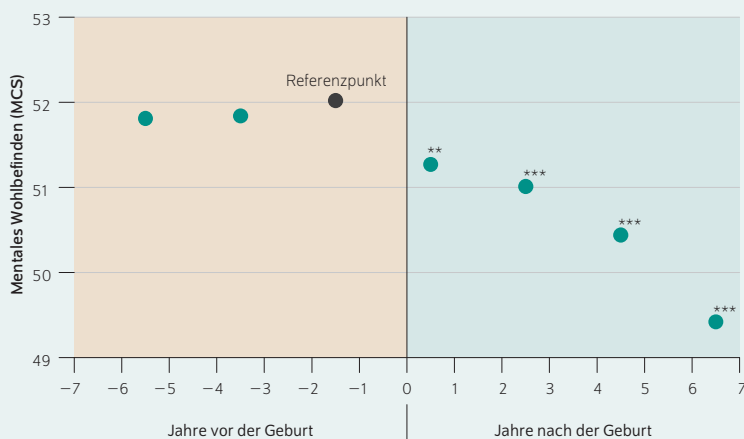
Negative Veränderungen des mentalen Wohlbefindens auch unter kinderlosen Frauen

Die Frage, ob es sich bei den hier dokumentierten Verschlechterungen um einen echten Effekt von Mutterschaft handelt, führt weiter zu der Frage, wie sich die mentale Lebenszufriedenheit unter den analysierten Müttern entwickelt hätte, wären sie kinderlos geblieben. Andersherum formuliert: Wenn sich ein ähnlicher Verlauf auch unter der *hypothetischen Bedingung* von Kinderlosigkeit ergeben würde, dann bildeten die in der Analyse ausgewiesenen Veränderungen des MCS keinen Effekt von Mutterschaft, sondern sonstige alters- oder lebensverlaufsspezifische Entwicklungen ab. Um solche Alters- und Verlaufseffekte zu berücksichtigen, wird nun der Verlauf bei Müttern mit dem einer strukturell ähnlichen Gruppe von kinderlosen Frauen verglichen (Abbildung 4).

Abbildung 3

Verlauf des mentalen Wohlbefindens (MCS) vor und nach dem Übergang in die Mutterschaft

Schätzungen auf Basis einer FE-Panelregression



Anmerkung: Konstant gehalten sind zusätzliche Kinder, Erwerbstätigkeit, Partnerschaft und Haushaltseinkommen. Selektionseffekte personenspezifischer Merkmale sind irrelevant, da für die Regression nur die Veränderungen der mentalen Gesundheit im Zeitverlauf ausgenutzt werden.

** p-Wert unter 0,05 (statistisch signifikant zum Fünf-Prozent-Signifikanzniveau).

*** p-Wert unter 0,01 (statistisch signifikant zum Ein-Prozent-Signifikanzniveau).

Quelle: Darstellung nach Giesselmann et al. (2018), a. a. O. SOEP v.33, N=1855. Gewichtete Längsschnittanalyse.

© DIW Berlin 2018

Nach Übergang in die Mutterschaft nimmt der Wert des MCS-Indikators im Durchschnitt kontinuierlich ab.

Es zeigt sich, dass auch innerhalb der (näherungsweise) strukturgleichen Gruppe kinderloser Frauen das mentale Wohlbefinden zwischen dem Referenzzeitpunkt und dem siebten beziehungsweise achten Jahr nach der Referenzmessung absinkt, allerdings um etwa 1,3 Skalenpunkte weniger als bei den Müttern (Abbildung 4). Unter der Annahme, dass der Verlauf in dieser Kontrollgruppe die hypothetische Entwicklung von Müttern (wären diese nicht Mütter geworden) beziehungsweise den „normalen“ Alterseffekt beschreibt, ergibt sich der statistisch prognostizierte Effekt von Mutterschaft als Differenz der Vorher/Nachher-Differenz zwischen den beiden Gruppen. Er beträgt 1,3 und ist mithin halb so groß wie bei fehlender Berücksichtigung „normaler“ Alterseffekte in der Schätzung. Natürlich ist die hier vorgenommene Prognose des hypothetischen Verlaufs mit viel Unsicherheit behaftet. Die Qualität der Schätzung hängt konkret davon ab, ob alle relevanten Merkmale bei der Bildung der Kontrollgruppe berücksichtigt werden konnten. Zudem stellt sich die Frage, ob es aus konzeptioneller Perspektive sinnvoll ist, implizit auch Enttäuschungseffekte über ausbleibende Schwangerschaften (beziehungsweise Geburten) als Bestandteil des „natürlichen Trends“ mentalen Wohlbefindens auszulegen und gegen die Veränderung bei Müttern aufzuwiegen. Trotzdem weisen die Ergebnisse darauf hin, dass möglicherweise ein Teil des dokumentierten Abbaus mütterlichen Wohlbefindens auf alternative Alters- oder Lebensverlaufsdynamiken zurückgeht und eben nicht genuin durch Mutterschaft erzeugt wird. Gleichwohl verbleibt auch aus dieser eher strengen analytischen Perspektive ein statistisch signifikanter und auch substanziell interpretierbarer Zusammenhang, der im Sinne der Diskurse um das Schlagwort *#regrettingmotherhood* interpretiert werden kann.

Kasten 3

Analysemethoden

In den dokumentierten Analysen werden Verfahren zur Analyse von Längsschnittdaten angewendet. Diese erlauben unter bestimmten Annahmen kausale Interpretationen, da Selektionseffekte (hier: in die Mutterschaft) auf Basis zeitkonstanter individueller Merkmale herausgerechnet werden können. In den einfachen Verlaufsanalysen (Abbildung 1) erfolgt dies automatisch dadurch, dass konzeptionell die gleichen Personengruppen (Frauen, die bereits Mütter sind oder in Zukunft werden) zu unterschiedlichen Zeitpunkten beobachtet werden. Die Komposition der Analysegruppe nach personenspezifischen Merkmalen wird somit über die Vergleichszeitpunkte konstant gehalten.

In der ersten multivariaten Verlaufsanalyse (Abbildung 3) wird zudem eine Regression mit individuellen Effekten gerechnet (FE-Panelregression), bei der ausschließlich Veränderungen der beobachteten Personen über die Zeit untersucht werden. Dieses Verfahren korrigiert auch für unterschiedliche Beteiligungs- und Ausfallmuster der Mütter, die möglicherweise systematisch ausgebildet sind.¹ Zudem werden mehrere zeitveränderliche Kontrollvariablen berücksichtigt, wodurch der geschätzte Verlauf um Effekte beobachtbarer Ereignisse und Veränderungen, die möglicherweise zeitgleich mit der Mutterschaft erfolgen, bereinigt wird.

¹ Zur Kausalitätsannäherung in ereignisbezogenen längsschnittlichen Verlaufsdesign siehe Marco Giesselmann, Mila Staneva, Jürgen Schupp und David Richter (2018): Das Sozio-ökonomische Panel als Datenbasis für die Arbeits- und Organisationspsychologie: Potentiale, Limitationen und Analysemethoden längsschnittlicher Surveydaten. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie 62, 111–125.

In der zweiten regressionsbasierten Verlaufsanalyse (Abbildung 4) wird schließlich auf Basis eines sogenannten Matching-Verfahrens eine näherungsweise strukturgleiche Kontrollgruppe von kinderlosen Frauen aus den SOEP-Daten generiert. Die Kontrollgruppe wurde auf Basis eines CEM-Matchings unter Einbezug grundlegender demografischer und ökonomischer Merkmale konstruiert. Sie dient der Kontrolle des allgemeinen Trends beziehungsweise der natürlichen alters- und lebensverlaufsbedingten Veränderung des mentalen Wohlbefindens. Die Entwicklung in der Vergleichsgruppe wird dabei als *hypothetischer Verlauf* der Mütter interpretiert („wie hätte sich das Wohlbefinden entwickelt, wäre es nicht zum Übergang in die Mutterschaft gekommen“), der im Rahmen der Regressionsanalyse über multiplikative Terme spezifiziert wird. Deren Koeffizienten messen folglich den Unterschied zwischen Mütter- und Kontrollgruppe in der Veränderung über die Zeit, den sogenannten „Difference-in-Differences“-Schätzer.

In allen Analysen werden die im SOEP bereitgestellten Gewichtungsvariablen verwendet, um disproportionale Stichprobenerhebung, fehlende Antworten der Befragungspersonen und Panelmortalität zu korrigieren. Weitere Details zur Schätzung sind im Originalbeitrag dokumentiert.²

² Giesselmann, Hagen und Schunck (2018), a. a. O.

Fazit: Empirische Ergebnisse stützen die Forderung nach einer Entlastung von Müttern

Wissenschaftliche, öffentliche und mediale Diskurse, die sich um das Schlagwort *#regrettingmotherhood* formieren, beziehen sich auf ein normenbezogenes Spannungsfeld und die daraus abgeleiteten, uneinlösbaren sozialen Erwartungshaltungen an Mutterschaft. Schädigende Auswirkungen auf das mentale Wohlbefinden von Müttern, die in diesem Diskursrahmen sichtbar gemacht und qualitativ erörtert wurden, konnten von uns auf Grundlage standardisierter Analysen einer repräsentativen Stichprobe von Müttern – teilweise – nachgezeichnet werden. Gleichwohl spiegelt sich die Absolutheit hashtagbasierter Diskurse, welche typischerweise auf einen konkreten Problemausschnitt ausgerichtet sind und folglich oft nur eine Stoßrichtung zulassen, in den repräsentativen Daten des SOEP nicht wider.

Allerdings gehen die von uns identifizierten Verschiebungen deutlich über Einzelfallbeschreibungen hinaus. Konkret ist eine relevante – gleichwohl nicht näher bestimmte – Teilmenge der Mütterpopulation von nachhaltigen psychoemotionalen Einbußen betroffen. Im Ergebnis kommt es so zu deutlich mehr Verschlechterungen als Verbesserungen des mentalen Wohlbefindens innerhalb der ersten sieben Jahre nach dem Übergang in die Mutterschaft.

Nicht ausgeschlossen werden kann allerdings, dass ein Teil der beobachteten Veränderungen einen nicht mütter-spezifischen Alterseffekt abbildet. Gleichwohl verbleibt selbst unter konservativer Kontrolle von Alters- und Lebensverlaufsdynamiken ein substanzieller und statistisch signifikanter negativer durchschnittlicher Effekt von Mutterschaft auf das mentale Wohlbefinden.

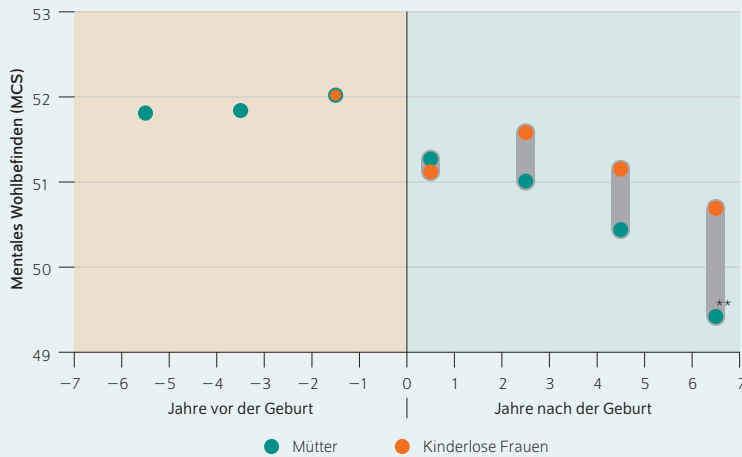
Deutlich wird zudem, dass mentale Belastungssymptome im Verlauf der Mutterschaft eher zu- als abnehmen, also Mütter gerade *nicht* in der Phase der stärksten Eingebundenheit auch am stärksten von gesundheitsschädigenden Einflüssen betroffen sind.⁵ Diese Tendenz stützt gendertheoretisch fundierte Erklärungsmodelle, welche die Annahme eines negativen Effektes nicht auf konkrete physische Belastungsmuster (die im Zeitverlauf eher abgeschwächt sind), sondern auf Spannungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Mutterschaftsidealen (die sich im Zeitverlauf eher verstärken) stützen. Auch der – über die Nutzung von Kontrollvariablen erfolgte – Ausschluss von alternativen Erklärungen, die auf Belastungen durch Erwerbstätigkeit oder zusätzliche Kinder abstellen, stützt die im Diskurs angebotenen

⁵ Dies zeigt auch, dass es sich bei den hier beobachteten Tendenzen wahrscheinlich nicht um Ausdrucksformen der post-natalen Depression handelt, die typischerweise in den ersten Wochen und Monaten nach der Geburt am stärksten ausgebildet ist.

Abbildung 4

Verlauf des mentalen Wohlbefindens (MCS) unter Müttern sowie in einer Vergleichsgruppe kinderloser Frauen

Schätzungen auf Basis einer FE-Panelregression



Anmerkung: Konstant gehalten sind Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, Haushaltseinkommen sowie sämtliche beobachtbare und unbeobachtbare zeitkonstante Merkmale. Die Vergleichsgruppe wurde auf Basis eines CEM-Matchingverfahrens unter Einbezug grundlegender demografischer und ökonomischer Merkmale gebildet.

** p-Wert unter 0,05 (statistisch signifikant zum Fünf-Prozent-Signifikanzniveau).

Quelle: Darstellung nach Giesselmann et al. (2018), a. a. O., SOEP v.33, N=1855/N=6283. Gewichtete Längsschnittanalyse.

© DIW Berlin 2018

Die altersbedingte Abnahme des Wohlbefindens unter kinderlosen Frauen ist geringer als die Abnahme unter Müttern.

Erklärungsmodelle. Gleichwohl verweist die fehlende Möglichkeit einer klaren Identifikation der Wirkmechanismen auf eine typische Schwäche standardisierter Erhebungen und quantitativer Analyseverfahren, welche auf die empirische Prüfung von beobachtbaren Zusammenhängen beschränkt sind⁶.

Ideen und Befunde zu schädigenden Einflüssen von Mutterschaft, die durch unsere Ergebnisse teilweise gestützt werden, können als Forderung nach Revision und Aufweichung tradierter Mutterschaftsideale gedeutet werden. Diese Ideale – beziehungsweise die durch sie transportierten ambivalenten Erwartungshaltungen – sind nicht nur in die deutsche Sprache, sondern auch in formale Institutionen eingewoben: Einschränkungen des Kinderbetreuungssystems sowie Regelungen zum Ehegattensplitting akzentuieren besonders prominent die versorgende Rolle von Müttern beziehungsweise das Leitbild intensiver Mutterschaft. Erwerbskriterien zur Vergabe von Kitaplätzen sowie Wiedereinstiegsanreize fördern dagegen mütterliche Erwerbstätigkeit und betonen das Leitbild der *working mother*. Insbesondere die vom DIW Berlin eingebrachten Vorschläge zum Ausbau des Kinderbetreuungssystems⁷ und zur Abschaffung des Ehegattensplittings⁸ können in diesem Zusammenhang sowohl als konkrete Vereinbarkeits- und Entlastungsmaßnahmen gedeutet, als auch als potentielle normative Anker der Weiterentwicklung gesellschaftlicher Normen- und Wertemuster verstanden werden⁹. Sie können folglich nicht nur der Chancengleichheit von Frauen und Männern dienen,¹⁰ sondern auch zum Abbau traditioneller Mutterschaftsideale und folglich verbesserten psycho-emotionalen Lebensbedingungen von Müttern beitragen.

⁶ Zur Diskussion um die Eignung des SOEP zur Identifikation von Effektkanälen bei subjektiven abhängigen Merkmalen siehe Marco Giesselmann, Mila Staneva, Jürgen Schupp, und David Richter (2018): Das Sozio-ökonomische Panel als Datenbasis für die Arbeits- und Organisationspsychologie: Potentiale, Limitationen und Analysemethoden längsschnittlicher Surveydaten. *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie* 62, 111–125.

⁷ Zuletzt C. Katharina Spiess (2017): Betreuung in Kindertageseinrichtungen: Ein Bundesqualitäts-gesetz muss her! DIW Wochenbericht Nr. 42, 950 (online verfügbar).

⁸ Stefan Bach et al. (2017): Ehegattenbesteuerung: Individualbesteuerung mit übertragbarem Grundfreibetrag schafft fiskalische Freiräume. DIW Wochenbericht Nr. 13, 246–255 (online verfügbar).

⁹ Gestützt wird die Vermutung eines Effektes familienpolitischer Regelungen auf gesellschaftliche Normen z. B. durch Befunde von Ulrike Unterhofer, Clara Welteke und Katharina Wrohlich (2017): Elterngeld hat soziale Normen verändert. DIW Wochenbericht Nr. 34 (online verfügbar) sowie Andrea Ziefle und Markus Gangl (2015): The making of a good woman: Extended parental leave entitlements, normative policy feedback, and mothers' work commitment in Germany. *American Journal of Sociology* 121 (2), 511–563.

¹⁰ Konkret wurden egalisierende familienpolitische Maßnahmen vom DIW zuletzt im Zusammenhang mit dem Gender Pay Gap bei Führungskräften gefordert, siehe Elke Holst und Anne Marquardt (2018): Die Berufserfahrung in Vollzeit erklärt den Gender Pay Gap bei Führungskräften maßgeblich. DIW Wochenbericht Nr. 31+32, 669–678 (online verfügbar).

Marco Giesselmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Infrastruktureinrichtung Sozio-ökonomisches Panel am DIW Berlin | mgiesselmann@diw.de

JEL: J16, I10, I31

Keywords: Motherhood, mental health, mental well-being

IMPRESSUM



DIW Berlin — Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V.

Mohrenstraße 58, 10117 Berlin

www.diw.de

Telefon: +49 30 897 89-0 Fax: -200

85. Jahrgang 29. August 2018

Herausgeberinnen und Herausgeber

Prof. Dr. Tomaso Duso; Prof. Marcel Fratzscher, Ph.D.; Prof. Dr. Peter Haan;
Prof. Dr. Claudia Kemfert; Prof. Dr. Alexander Kriwoluzky; Prof. Dr. Stefan Liebig;
Prof. Dr. Lukas Menkhoff; Dr. Claus Michelsen; Prof. Johanna Möllerström, Ph.D.;
Prof. Karsten Neuhoff, Ph.D.; Prof. Dr. Jürgen Schupp; Prof. Dr. C. Katharina Spieß

Chefredaktion

Dr. Gritje Hartmann; Mathilde Richter; Dr. Wolf-Peter Schill

Lektorat

Dr. Clara Welteke

Redaktion

Renate Bogdanovic; Dr. Franziska Bremus; Rebecca Buhner;
Claudia Cohnen-Beck; Dr. Daniel Kemptner; Sebastian Kollmann;
Matthias Laugwitz; Dr. Alexander Zerrahn

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice, Postfach 74, 77649 Offenburg

leserservice@diw.de

Telefon: +49 1806 14 00 50 25 (20 Cent pro Anruf)

Gestaltung

Roman Wilhelm, DIW Berlin

Umschlagmotiv

© imageBROKER / Steffen Diemer

Satz

Satz-Rechen-Zentrum Hartmann + Heenemann GmbH & Co. KG, Berlin

Druck

USE gGmbH, Berlin

ISSN 0012-1304; ISSN 1860-8787 (online)

Nachdruck und sonstige Verbreitung – auch auszugsweise – nur mit
Quellenangabe und unter Zusendung eines Belegexemplars an den
Kundenservice des DIW Berlin zulässig (kundenservice@diw.de).

Abonnieren Sie auch unseren DIW- und/oder Wochenbericht-Newsletter
unter www.diw.de/newsletter